

**KLEINE
LEUTER**



Aufklärung des Räthfels auf Seite 379.

Leben des kleinen Pintschers Flox.

— Von ihm selbst geschildert. —

Ich ergreife mit der Pfote die Feder und senke meinen Kopf erst nach rechts, dann nach links vor Anstrengung, mich zu erinnern, wann und wo ich geboren ward. Aber zu meinem größten Leidwesen muß ich gestehen, daß ich von den ersten paar Wochen meines Lebens nur sehr wenig weiß. Nur wie im Traum schwebt mir noch das Bild einer ziemlich verfallenen Hundehütte vor, in der wir Mutter, Bruder und Schwester wohnten; dann ein großer Pachtshof, umgeben von langgedehnten Viehställen! auch blaue Berge in großer Entfernung schweben mir noch vor und ein kleines Mädchen in schmuckem Röcklein, das uns oft die Freude machte, uns im Schürzchen herumzutragen, und ein alter Mann auch, der, wie ich nachmals ermittelte, ein Schäfer war und uns Alle sehr gut behandelte, — aber das kleine Mädchen gab sich ganz besonders viel mit mir ab.

„Das ist mein Liebling unter Allen, Großvater,“ sagte sie eines Tages, während sie sanft meinen kleinen sammtweichen Kopf streichelte. „Seine Augen sind so hell und er blickt so scharf und klug drein. Ich möchte ihn gar gern für mich behalten.“

Worauf der alte Mann antwortete: Du wirst ihn wohl nicht behalten können, Hannchen; der Herr will ihn fortschicken, weithin übers Gebirg, wenn er nur erst alt genug ist.“

Ich war entzückt, als ich dies hörte, und als ich älter war und schon gehen konnte, ergriff mich eine mächtige Sehnsucht, mehr von der Welt zu sehen, und ich dachte mir oft, was doch wohl jenseit der blauen Berge sein mag und welche Art von Hunden daselbst zu Hause sein möchte. Bei uns sah ich nur Schafe und langhaarige Ziegen, welche mich mit sanften, aber etwas dummen Augen anstarrten. Ueberdies, muß ich euch sagen, fühlte ich mich daheim auch nicht sehr behag-

lich, denn mein Bruder war furchtbar selbstsüchtig und legte sich immer in den besten Winkel des Hundestalles, besonders wenn draußen eine böse Nacht war; und was meine Schwester betrifft, so hoffe ich nur, meine junge Freunde, daß ihr nie und nimmer eine so schlimme werdet kennen lernen, wie diese war. Sie zankte fortwährend mit uns Allen, bellte, kläffte, strampelte, schnarrte uns an und schnappte sogar nach uns, daß man wahrhaftig kaum mit ihr unter einem Dache bleiben konnte. Auch einen zweiten Bruder hatte ich, einen weißen, der war sehr kränklich — armer Teufel — und schien gar nie fett werden zu sollen, wie wir, sondern blieb klein und mager und winzelte schauerlich. Es that mir so leid, daß ich einen Theil meiner Zeit benützte ihn zu unterhalten, so gut ich es vermochte, und in der That gelang es mir oft, ihn durch meine tollen Pöffen und Schurren aufzuheitern.

Das Nächste, woran ich mich erinnere, ist eine kalte Winternacht. Gerade als ich schlafen gehen wollte, hörte ich die Tritte des Schäfers vor dem Hundestall; er sprach mit Jemandem und trug eine Laterne in der Hand. Das Licht derselben fiel gerade auf mich und der alte Mann gab mir einen gelinden Stoß und sagte: „Das ist der, den wir fortschicken wollten.“ Sein Gefährte zog mich hierauf aus der Hütte und nahm mich in Augenschein, was ich sehr lästig fand, weil ich überaus schläfrig war.

„Der wird schon gut sein,“ hörte ich ihn hierauf sagen, „aber ebenso gut könnte ich ja auch gleich zwei nehmen. Halten Sie sie für morgen Früh bereit.“

Ich wußte also nun, daß ich wirklich die Welt sehen sollte, und so schläfrig ich vordem gewesen, war ich jetzt so freudig bewegt, daß ich ganz munter ward und mich in einem fort frug, was für ein Mensch mein neuer Herr sein und ob ich auch dort so ein kleines Hannchen mit einem netten Schürzchen finden würde, wie hier, um mich zu streicheln und herum zu tragen.

Des Morgens that man mich behut-

sam in einen Korb, aber zu meinem größten Schrecken blieb ich daselbst nicht allein, sondern man gab mir meine zankfüchtige Schwester als Gefährtin bei. Indeß tröstete ich mich mit dem Gedanken, daß wir vielleicht bald von einander würden getrennt werden, und so trachtete ich während der Reise mit ihr möglichst gut auszukommen. Ich kann hier nicht bei Allem verweilen, was auf dieser Reise geschah, verstanden habe ich jedenfalls nicht Alles. Ich fühlte zumeist ein Rütteln und hörte es unter mir rollen und rasseln und draußen gar pfeifen, — vermuthlich war es dies, was die Leute Eisenbahn nannten. Wir waren in einem furchtbaren, schwarzen, schutzigen Raume festgebunden, der nach allem Möglichen, nur nach nichts Gutem roch; kaum ein paar Schritte konnten wir da thun, so daß ich lieber in unseren Korb zurückkroch. Aber auch da war keine Bequemlichkeit zu finden. Ich wurde jeden Augenblick gegen meine Schwester geschleudert, oder sie rollte über mich weg, wobei sie mich biß und fragte, — ihr könnt euch eine unangenehmere Reise gar nicht vorstellen, als die im Hundekasten war. Ich glaube, ich schlief endlich ein, denn ich erinnere mich an nichts weiter.

Ich kam erst wieder zu Bewußtsein auf einem weichen, warmen Teppich vor einem guten Feuer in einem warmen Zimmer; als ich die Augen aufschlug, hörte ich unweit meine Schwester schnarchen und zwei Herren saßen in unserer Nähe. Ich betrachtete sie aufmerksam, wobei ich dachte: „Einer von euch wird mein Herr sein, denk' ich; welcher wäre mir denn lieber?“ Aber ich hatte mich getäuscht, wie ich bald fand, denn ich hatte die Augen erst ein paar Minuten offen gehabt, als der Eine von Beiden sich zu mir herabneigte, mit den Worten: „Na, endlich ist Einer aufgewacht!“ Er hob mich sanft zu sich empor, setzte mich auf sein Knie und fuhr fort: „So, nun laß Dich mal anschau'n Du kleiner Kerl; bin neugierig, was man zu Dir sagen wird.“ Aber rasch ließ er mich wieder zu Boden gleiten.

„Pfui, was der Köter doch schmutzig ist!“ rief er mit Abscheu aus, indem er schauernd seine beschmutzten Hände betrachtete.

Natürlich war ich schmutzig, — ich konnte ja nicht anders. Es war mir höchst unangenehm in so unworthafter Weise zu erscheinen, aber wenn Jemand die Art unserer Reise gekannt hätte, würde man uns wegen unseres nicht salonfähigen Aussehens gewiß entschuldigt haben. Ich fühlte mich nach Allem, was ich in letzter Zeit durchgemacht, sehr müde und die Augen wären mir sicher wieder zugefallen, aber ich sah, daß der Herr, der zu mir gesprochen, seinen Rock zum Ausgehen anzog, worauf er mir ein kleines Halsband umgab. Ich rief noch meiner Schwester ein Abschieds-Wauwau zu, obgleich ich froh war, daß sie nicht auch mitgenommen wurde, und befand mich bald auf einem großmächtigen Fuhrwerk, das durch die Straßen Wiens rasselte und in dem ich zwischen meinem Freunde und einem dicken Mann saß, welcher die Pferde trieb. Dieser Mann richtete allerlei Fragen an mich, und bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß ich aus Graz in Steiermark gekommen war und bei einigen seiner Freunde wohnen sollte, denen wir auf dem Bahnhofe begegnen würden. Und wirklich erwarteten sie uns daselbst; es waren eine Dame, zwei Mädchen und ein junger Mann, in dem ich sofort meinen zukünftigen Herrn und Gebieter erkannte, denn er freute sich am meisten mit mir; ich aber schauderte vor Aerger, daß ich so schmutzig war, denn ich wußte, daß jetzt ihnen vorgestellt zu werden sie nur zu meinen Ungunsten einnehmen konnte. Dennoch benahm ich mich nach Möglichkeit gut und sie waren sehr lebenswürdig gegen mich. Das eine der Mädchen sagte: „Wie glänzende schwarze Augen er hat!“ Die Dame bemerkte: „Er wird mir recht gut gefallen, wenn er reiner sein wird.“ Eine dritte Person äußerte: „Ob sein Schweiß wohl je in Ordnung kommen wird; er sieht jetzt just wie ein Nagenschweißchen aus. Und in der

That war mein Schweif mir stets ein Gegenstand des Verdrusses gewesen, denn er sah gar armselig aus, aber ich dachte mir: „Thut nichts, ich will doch ein so guter, gehorsamer Hund sein, daß ihr euch schließlich nichts aus diesem körperlichen Mangel machen werdet.“ So sagten wir also dem schwarzen Herrn Lebewohl und mein Herr trug mich auf seinem Arme nach dem Hause, welches meine glückliche Heimath werden sollte.

In kurzem hatte ich mich meinem Herrn innig angeschlossen und er seinerseits gewann mich sehr lieb. Auch mein Aussehen besserte sich von Tag zu Tag; man trug bestens Sorae für mich, kämmte und wusch mich gut und fütterte mich trefflich. Auch meine Erziehung wurde flugs in Angriff genommen, denn bisher war sie vollständig vernachlässigt gewesen, — wir hatten nämlich zu Hause ein recht häuerisches Leben geführt und meine Mutter war stets viel zu sehr beschäftigt gewesen mit der Pflege unsers fränklichen Bruders, als daß sie sich um die Verfeinerung unsrer Sitten hätte besonders kümmern können.

Durch Fleiß und guten Willen lernte ich bald meinen Herrn täglich bei seiner Rückkehr aus der Stadt erwarten; man stellte für mich einen Stuhl ins Fenster und sobald ich ihn kommen sah, sprang ich zur Thüre

hinaus ihm entgegen, worauf wir zusammen spazieren gingen und ich ihm zuweilen den Stock im Maule trug, da er durch kleine Aufmerksamkeiten dieser Art angenehm berührt zu sein schien. An schönen Tagen gingen wir in aller Frühe schon aus, ja ich lernte sogar im Flusse schwimmen, was mir höchst angenehm war, obgleich es mir leider streng verboten ist die Enten, die darauf herumschwimmen, zu jagen. Desgleichen lehrte



„Flo.“ (Siehe S. 370.)

man mich die Pantoffeln meines Herrn zu holen, wenn er von einem Gange zurückkehrt oder die Schuhe wechseln will; ich klettere dann unverweilt zu seinem Stübchen hinan und bringe sie die Stiege herab. Etwas lästig ist es freilich, daß ich nicht beide zugleich holen kann, ich kann nämlich nicht beide zugleich in den Mund nehmen und muß also zweimal hinauf und herunter, was mir zu lange dauert. Ich fürchte, daß ich das erstemal, als ich mit den Da-

men ausging, ihnen Ungelegenheit gemacht habe. Ich sah nämlich nicht ein, warum ich ihnen so dicht auf den Fersen folgen sollte, wie sie es wünschten, und ging meines eigenen Weges; aber ich habe seitdem eingesehen, wie sehr sie recht hatten. Sodann muß ich euch gestehen, daß ich eine besondere Leidenschaft für Zwieback hege; ich kann aber doch ganz ruhig stehen blei-

ben, n
ner S
chen
Hund
Hund
mich,
ich erh
überdi
alle, d
sehr
Sicher
trägt,
im G
Ich bi
immer
Wacht
ihnen
blicklic
ich T
ein an
räusch
welche
Ansich
nicht
Ordn
nes W
ich au
ge un
ganze
war
gen, d
wirkli
den fo
versu
die
öffnen
Ich
Trep
fliege
che hi
wilder
die
belle
hierar
Schli
eben
dem

ben, während ein Stück Zwieback auf meiner Schnauze liegt und alle Zuschauer lachen und rufen: „Welch ein köstlicher Hund! Welch ein unbezahlbarer kleiner Hund!“ Und dann bitten die Kinder alle für mich, daß man mir den Zwieback lasse, und ich erhalte ihn stets. Die Damen glauben

überdies auch alle, daß es gar sehr zu ihrer Sicherheit beiträgt, wenn ich im Hause bin. Ich bin nämlich immer auf der Wacht und zeige ihnen augenblicklich an, wenn ich Tritte oder ein anderes Geräusch höre, welches meiner Ansicht nach nicht in der Ordnung ist. Eines Abends saß ich auf der Stiege und fast die ganze Familie war ausgegangen, da hörte ich wirklich Jemanden kommen und versuchen, ob er die Hausthüre öffnen könnte. Ich stürzte die Treppe hinab, fliege in die Küche hinein unter

wildem Gebell, und heraus rennen sogleich die Mägde, um zu sehen, was es gebe. Ich belle aus vollem Halse immer drauf los, hierauf hören wir, wie der Dieb einen Schlüssel aus dem Thürschloß zieht, das er eben hatte öffnen wollen, und sich eiligst aus dem Staube macht. Die Mägde zollten mir

num hohes Lob und sagten, ich hätte den Mann verscheucht, und die Köchin küßte mich und sagte, ich sei ein braver Hund und nannte mich einen kleinen Gendarm. Ein paar Tage später unterhielt ich meinen Herrn und die Damen sehr gut, indem ich nach Tische herein kam, wie ein Gendarm geklei-

det, — einen Helm auf dem Kopf, ein Jäckchen nebst Gürtel um den Leib und ein Schwert an der Seite, auf meinem Helm stand „Nummer 21“ ausgenäht zu lesen. Meine Kleider waren mir zwar nicht sehr bequem, aber dennoch ließ ich mich herbei sie bisweilen anzuziehen, nur um meinen Freunden einen Spaß zu machen, denn eine der Damen konnte recht derb schelten, ja schlagen, wenn sie wollte, und darum mochte ich gern ihre Gunst erwerben. Das Aufwarten lernte ich natürlich

ebenfalls; das ist eine nützliche Kunst und erregt die Aufmerksamkeit der Leute. Manchmal schlüpfte ich in einen Bäckerladen hinein und wartete auf, dicht neben dem herrlich duftenden frischen Zwieback, und sicher konnte ich sein, daß über kurz oder lang ein Kind das bemerken würde und rufen: „Ach,

Ein kleines Traktament.



Für die Puppe, Element!
Welch ein schönes Traktament!
Doch für uns, soll's völlig passen,
Wünschten wir doch . . . größ're Tassen.

seht doch, wie herzig der Pintscher aufwartet!" und mir dann einen Zwieback kaufen. Einmal jedoch fiel ich durch das Aufwarten fast in Ungnade, — ein armer zerlumpter Mann saß nämlich an der Straße und aß Brod und Käse, ich aber warte vor ihm lange auf. Meine Herrin schalt mich deswegen hart aus und suchte mich hinwegzulocken, ehe ich etwas bekommen hätte; endlich aber erwischte ich doch ein Stück Käse und da sagte mir die Dame, ich sei ein „gefährliches Schwein," und das war mir gar nicht schmeichelhaft zu hören, ja ich schämte mich nicht wenig.

Ihr seht also, daß auch ich manches Leid erfahren habe, dennoch aber war mein Leben Alles in Allem ein sehr angenehmes. Doch ich sehe, es wird spät und ich muß laufen, damit dieser Brief noch heute auf die Post gelangt. Lebet wohl denn und bleibt freundlich gewogen euerem treuen Pintscher

Flax.

Ein Duett.

(Zu dem Bilde S. 377.)

Heb' an mein Vögelein,
Das muntre Liedchen dein,
Das Lied so leicht geschürzt,
Das stets die Zeit mir kürzt.

Stimm an den frohen Sang
Boll Lenzeslust und Klang
Ich stimme hell mit ein,
Das soll ein Duo sein!

Ein Singen, wie's im Wald
Von Zweig zu Zweig erschallt,
Aus freier Vogelkehrl'
Und froher Vogelseehl'.

Dem Frühling gilt der Sang.
Der ach, gesäumt so lang:
Hurrah, nun kommt er doch,
Dem Holden drum ein Hoch!

Ein Haus der guten Thaten,

oder

Mein Ausflug auf den großen St. Bernhard.



Welcher von meinen jungen Lesern sollte nicht schon so Manches vom Sanct Bernhard gehört und gelesen haben? Die Meisten können gewiß auch auf der Karte den Punkt genau bezeichnen, wo derselbe sich befindet; Einige können mir sogar sagen, daß auf ihm die höchste Winterwohnung Europas steht, welche eine gar interessante Geschichte hat. Auch mir war der Bergkoloß seit jeher bekannt und die große Sehnsucht, die ich stets fühlte, das Hospiz zu besuchen, gehört zu meinen frühesten Erinnerungen, denn wer sollte in seiner Jugend nicht oft gewünscht haben mit eigenen Augen die verwetterten Mauern, die wackeren Mönche und ihre edlen Hunde sehen zu können? Endlich kam die Zeit, da ich diesen Wunsch mir erfüllen konnte und nun will ich euch kleinen Leuten auch erzählen, wie ich das zu Ende brachte.

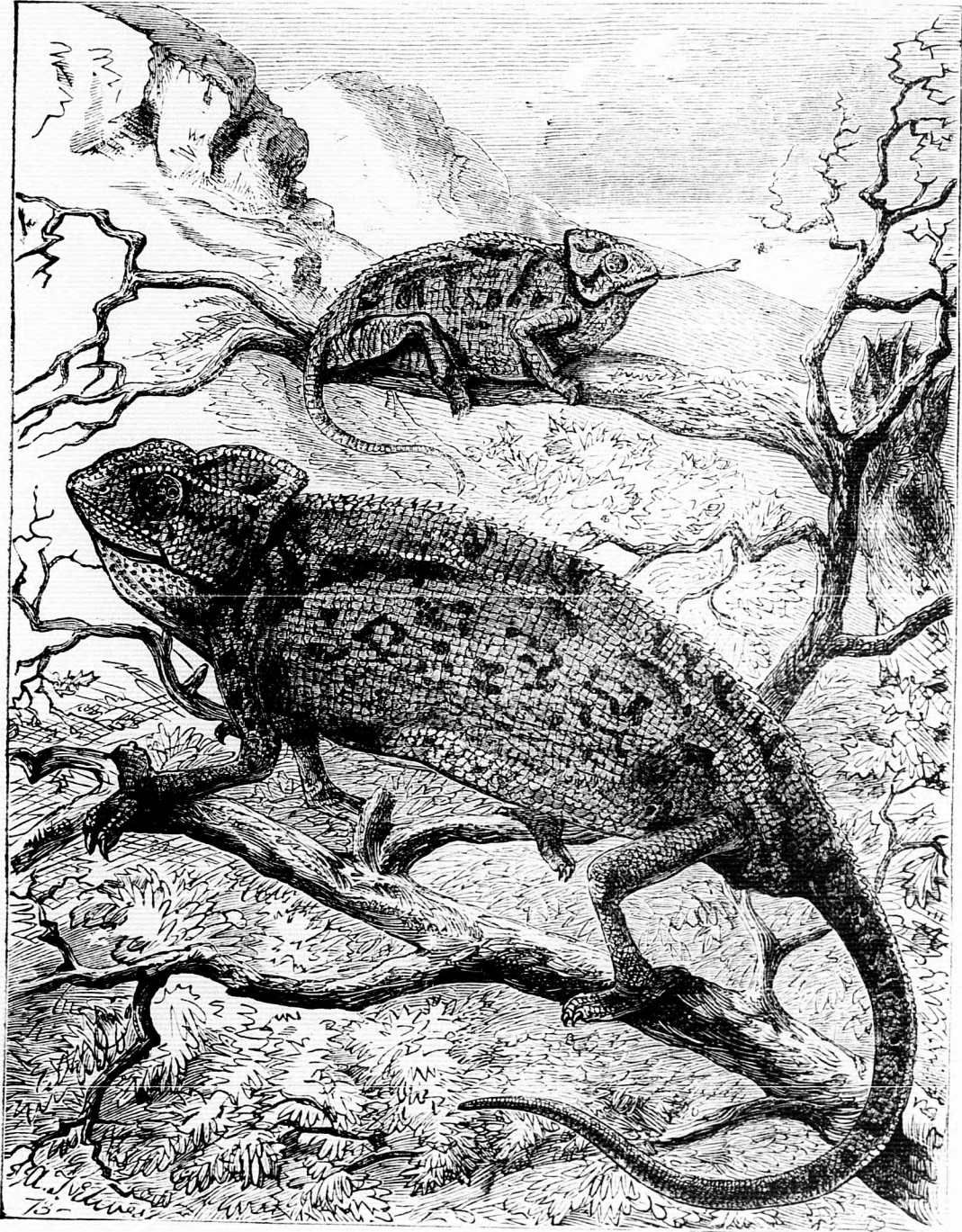
Wir brachen von Martigny auf, einer heißen, dumpfigen, gar nicht wohllichen Kleinstadt am Eingange des Rhonethales. Wenn man dagegen den Forclas herabsteigt durch Tannenforst und Kastanienwaldung, nimmt sie sich recht gefällig aus. Um sieben Uhr Morgens begannen wir den Anstieg und schlürften mit Wonne die frische Luft, während wir die Hügel oberhalb des Ortes hinan fahren. Der Weg ist einige Stunden lang sehr gut und folgt dem Laufe der Dranse. Dieser Fluß entspringt aus den Steilen des Sanct Bernhard, von wo er sich in einem felsigen kiesbestreuten Bette wild herabstürzt, um etwas jenseits Martigny's

in die Rhone zu fließen. Stellenweise kamen wir dem Flusse so nahe, daß wir fast unsere Hände in das kalte Bergwasser tauchen konnten; an anderen Stellen wieder sahen wir ihn tief in zerissenen Schründen begraben, oder zwischen föhrenbewachsenen Bergwänden drunten, um plötzlich ganz unerwartet wieder zu erscheinen; schließlich theilte er sich in zwei Arme, deren einen wir ganz aus dem Gesicht verloren. Das Brausen und Rauschen der stürzenden Gewässer lag uns überhaupt fortwährend in den Ohren, was den großartigen Eindruck der ganzen Gegend nicht wenig erhöhte.

Unsere zwei kräftigen Maulthiere zogen den Wagen unverdroffen bergan auf dem Wege, der sich zwischen hohen Bergen hin und her schlängelte, deren tiefere Abhänge bisweilen mit Reben bepflanzt waren, während die höhe grüne Weide sich bis zu ihren Gipfeln hinan streckte. Selbst auf scheinbar unzugänglichen Höhen sahen wir Weiler und Gehöfte zerstreut, und wo sich das Thal nur halbwegs öffnen wollte, lag gewiß ein Dörfchen eingebettet, dessen Reinlichkeit zwar nicht über alle Zweifel erhaben schien, dessen Bewohner jedoch die gutmüthigsten, höflichsten Leute sind und an dem Fremden stets nur freundlich lächelnd mit einem „bon jour“ vorbeigehen. In Liddes, dem größten dieser Dörfer, wurde uns ein frisches Maulthiergespann vorgelegt, auch kosteten wir echten Gebirgshonig, der ganz weiß war und köstlich schmeckte; der Wirth der Herberge schrieb dies den Alpenblumen und Kräutern zu, aus denen die Biene den köstlichsten Nektar saugt. Zwischen Liddes und Orstères ist das Land sehr fruchtbar; hier wird das Gemüse für den Bedarf des Klosters gebaut. Hinter Liddes nimmt die Gegend einen wilderen Charakter an. In großer Höhe erblicken wir den Gletscher des Mont Velan, in dieser Entfernung scheinbar glatt und rein, aber wie fürchterlich in der Nähe! Unterhalb des Mont Velan, aber dennoch viel höher als die ersten Hügel, ist eine ganze Welt kahler Felsen und abenteuerlicher Klippen, die über

uns her hängen, während wir zu ihnen emporklettern; und wie die Zeit verfliehet, verschwinden nach und nach auch die grünen reichen Auen des Niederlandes, bis nichts übrig bleibt um uns her, als diese dräuenden Riesen, deren einige gar kein Kleid tragen, während andere mit etwas kurzem Gras und Moos bewachsen sind. So erreichten wir die einsame „Cantine“, welche ein elendes, armeliges Wirthshaus ist und am Fuße des großen Sankt Bernhard steht. Hier stiegen wir aus, denn weiter läßt sich nicht fahren, und bestiegen die Maulthiere, welche fast von selbst den steinigen, rauhen und steilen Pfad einschlugen, der zum Hospiz hinanführt. Der Weg ist überaus beschwerlich, zumal auch weil er mehrmals das Bett der Dranse überschreitet.

Unterhalb Stundenanstrengenden Steigens verflohen nun; die großen Felsen rundum wurden wilder und wilder und in ihren Rissen lag schon dicker Schnee, nur ein paar Ellen von uns. Es war jetzt sehr kalt, ein schneidender Wind drang uns durch Fleisch und Bein und die Verdünnung der Luft war bereits groß genug, um unsere Brust unangenehm zu beklemmen. Aber eben da wir dieses drückende Gefühl so recht wahrnehmen wollten, rief unser Führer munter aus: „Da ist das Hospiz!“ und bei diesem Anblick war alles Andere im Nu vergessen. Das Gebäude steht auf einer kleinen Anhöhe, so weit geschützt als es da oben überhaupt möglich, und macht durch sein kahles Aeußere und seine zahlreichen kleinen Fenster fast den Eindruck eines Gefängnisses. Ringsum ist es von rauhen Berggipfeln umstanden, welche den Blick unerbittlich einengen und das öde Thal in sich fassen, das nach Aosta auf der italienischen Seite hinabführt. Der Paß nach diesem Städtchen führt rings um einen kleinen See herum, gerade unter dem Felsen, auf dem das Kloster steht; der See ist die Grenze zwischen der Schweiz und Italien. In den geschützteren Buchten des Seeufers wachsen mancherlei schöne wilde Blumen, wie blaue Glockenblumen, Vergißmeinnicht, Cistus



Das Chamäleon. (S. Seite 379.)



Ein Duell. (Siehe S. 374.)

und Purpur-Gentianen. Auch das hübsche Katzenpfötchen ist da zu finden und eine Menge Baumwollengras, auch Dungras genannt, in den sumpfigen Strichen.

Doch es ist Zeit das Kloster selbst zu betreten und sich des herzlichen Empfanges zu freuen, der Einem da stets sicher ist. Eine Doppeltreppe führt zum Haupteingang hinauf, von welchem aus ein breiter Gang durch das ganze Gebäude zieht. Aber statt diesem zu folgen, steigen wir auf steinerner Treppe zu einem Vorsaale empor, wo auf den Klang einer großen Glocke sogleich einer der Brüder als Hauswirth erscheint, um den müden Reisenden willkommen zu heißen und ihn mit der großmüthigsten Gastfreiheit zu bewirthen, während jede Gegengabe dem Belieben des Gastes anheimgestellt ist. Als ihre Hauptaufgabe jedoch betrachten diese braven Leute den Bedürftigen Beistand zu leisten. Diese dürfen nie ohne Weiteres vorüber; die da frieren, werden erwärmt und die Hungrigen gespeist, ohne irgend eine Gegenleistung. Und die Armen ziehen dieses Weges zu jeder Jahreszeit, und selbst im Sommer mögen die weniger warm Bekleideten leicht von der Kälte, die stets in dieser Höhe herrscht, überwältigt werden. Viele Wanderer kommen von weit her, bloß um im Kloster die Messe zu hören und das Sakrament zu empfangen. Sogar alte Männer und Frauen, Arbeiter und Kinder unternehmen die beschwerliche Fußwanderung, um diesen frommen Zweck zu erreichen. Die Meisten sind elend gekleidet und ganz arme Teufel, und dennoch unterlassen sie es selten, ein kleines Almosen in die Sammelbüchse zu werfen für Diejenigen, die etwa noch ärmer sein sollten als sie selbst.

Mit Ausnahme von Vergnügungsreisenden in der warmen Jahreszeit sind die Besucher des Klosters hauptsächlich jene welche in Geschäften da vorbei reisen müssen und mit aufrichtigem Dank für Nahrung und Obdach, das ihnen hier selbst unengeltlich zu theil wird, wieder von dannen ziehen. Meistens sind dies Arbeiter, deren an manchem Tage zwei bis dreihundert vorbe-

kommen; auch ist das Kloster zu Zeiten so überfüllt, daß man gezwungen ist den Leuten die Lebensmittel mittels einer Leiter zu den Fenstern hineinzureichen.

Die ernsteste Arbeit bringt aber erst der lange Winter, denn dann ist der Gebirgspfad mit Schnee erfüllt und statt dessen muß dem Verkehr ein höher gelegener Weg dienen, der durch fest in den Boden getriebene Pfähle bezeichnet ist. Die große Kälte wirkt auf Geist und Körper betäubend ein; überdies können auch Stürme kommen nach nur geringen Vorzeichen, und dann verschwinden die Markpfähle des Weges unter aufgehäuften Schneemassen. Kein Wunder also, daß der überraschte und verwirrte Wanderer leicht den Weg verliert, und von der rasch hereindringenden Nacht überfallen oder von tödtlicher Ermattung beschlichen einem verhängnißvollen Schlafe anheimfällt, aus dem ihn nichts mehr wecken wird, wenn ihn nicht die mildherzigen Bewohner des Sanct Bernhard und ihre treuen Hunde noch bei Zeiten entdecken. (S. unser Bild in Nr. 17, S. 268.) Diese edlen, weiß und braun gefleckten Thiere sind mächtig gebaut und ihre Gesichter drücken große Entschlossenheit und Intelligenz aus; und es ist in der That sichere Rettung, wenn sie noch zu rechter Zeit anlangen, um dem hilflosen Wanderer, dessen Körper vielleicht schon mit einer eisigen Schneedecke verhüllt ist, heizuspringen. Von der echten Sanct Bernhard-Zucht sind jedoch zur Zeit nur noch wenige übrig, ihre Zahl muß durch große Hunde aus Schwabenland vervollständigt werden. Manchmal haben die muthigen Männer, welche die Hunde begleiten, selber große Mühseligkeiten zu überstehen, aber sie erfüllen dennoch Winter um Winter aufopfernd ihre schwere Pflicht. Vier Monate des Jahres hindurch ist aber ihr Leben weniger mühevoll, denn sie haben nur Fremde von höherer Stellung zu bewirthen. Für diese sind im Kloster alle Bequemlichkeiten vorhanden und um sechs Uhr Nachmittags versammeln sie sich im Speisesaale, wo sie ein reichliches

Mahl einnehmen und hierauf am lodernen Kaminfeuer angenehme Gespräche führen, oder sich durch Musik vergnügen, da auch ein gutes Klavier vorhanden ist.

Nach der Morgenandacht, welche in der Kapelle auf sehr einfache Art abgehalten wird, können die Besucher die Merkwürdigkeiten derselben besichtigen. Es befindet sich daselbst ein Marmor-Denkmal, welches Napoleon I. dem General Desair errichten ließ, der ihm zum Siege bei Marengo (1801) verholfen hatte; auch die heilige Faustine, deren Gebeine in den römischen Katakomben entdeckt wurden, hat da ein Denkmal. Unter den Gemälden fällt ein Bild des heiligen Bernhard mit seinem Hunde auf, (ein gleiches sahen wir später im Dome von Lausanne.) Auch haben die Mönche eine reichhaltige Bibliothek und eine Sammlung von Bildnissen königlicher und anderer berühmter Persönlichkeiten. Noch interessanter aber ist eine Sammlung altrömischer Statuen und Münzen, welche an Ort und Stelle ausgegraben wurden, denn vor Zeiten stand auf dem Gipfel des Sanct Bernhard ein Tempel des Jupiter. Diese Ueberbleibsel werden sorgfältig verwahrt, nebst Medaillen und Münzen verschiedener Völker und Zeiten. Die Mönche bringen ihre Zeit am liebsten in der Bibliothek zu.

Als wir das alte ehrwürdige Kloster verließen, waren wir erfüllt von Bewunderung und Achtung für die unvergleichliche Menschenliebe, welche dessen Inwohner vermag fern von den grünen Gefilden und der milderen Luft, welche Andere genießen, ein einsames Leben zu führen, blos um den Armen und Hilfslosen Speise und Rast gewähren zu können. Als ich diesem Gefühl während des Hinabsteigens vom Berge gegen unseren Führer Worte ließ, war derselbe sehr erfreut darüber und sagte:

„Ach ja, ich denke immer, die braven Leute da oben sind darum so gut, weil sie dem Himmel so viel näher wohnen als wir in unseren Niederungen da unten.“

Das Chamäleon.

(Zu dem Bilde S. 376.)

Der Kopf des Chamäleons ist dem eines Fisches nicht ganz unähnlich und durch einen ganz kurzen Hals mit dem Rumpfe verbunden. Den Scheitel ziert ein Kamm und seitlich über jedem Auge ist ein ähnlicher zu sehen. Die Schnauze ist stumpf und plump, sie erinnert einigermaßen an die eines Frosches; am Ende hat sie auf jeder Seite ein Loch, das Nasenloch; ein Ohr hingegen, oder auch nur die Andeutung eines solchen, sucht man außen vergeblich. Die Kinnladen sind mit Zähnen versehen, oder vielmehr mit einem Knochen, der wie Zahnwerkzeug ist aber fast überflüssig, denn das Thier lebt von Fliegen und anderen Insekten, die es verschlingt, ohne sie erst zu kauen; daher stammt auch der Volksglaube, das Chamäleon lebe von der Luft.

Bekannt ist seine Eigenschaft, immer die Farbe des Gegenstandes anzunehmen, auf dem es sich eben befindet; hiedurch entgeht es sehr leicht der Aufmerksamkeit seiner Feinde und befindet sich ohne Zweifel recht wohl dabei.

Räthsel.

(Zu dem Bilde S. 369)

Ich hab' einen Freund, der tanzt und springt
Und dreht sich hundertmal im Kreis
Und um sich selber sich munter schwingt —
Und doch von Hand und Fuß nichts weiß.

Er ist ein sonderbarer Kauz,
Nur gelaunt, wenn — Schläg' er kriegt;
Hör' ich zu peitschen auf, pardauz!
Er gleich verstimmt zu Boden fliegt.

Und ist er lustig, dann brummt er und greint
Wie ich, wenn ich recht ärgerlich, —
Nun rathet' wer mein seltsamer Freund
Wohl sei; ihr trifft es sicherlich.

Kleine Bilder aus dem Thierreich.

Wildschweine.



Huhu, wie schaut's gefährlich drein,
Das borst'ge, schwarze, wilde Schwein,
Und ist schon seine Miene sauer,
Wie bitter sind erst seine Hauer.

Leicht werden sie unangenehm,
Drum heißt's bei ihnen: trau, schau, wem;
Der beste Weg ist, der zu wählen:
Sich allersehnigst zu empfehlen.

Thatsachen über Miezchen, daheim und in der Fremde.

Mohne Katzen könnten wir uns schwer behelfen, denn Ratten und Mäuse würden so überhand nehmen, daß wir nicht einmal in Frieden essen und schlafen könnten. Die Katze tritt sehr sachte auf, denn sie schreitet auf ihren Zehen einher, statt auf den Sohlen, das muß sie aber auch thun, denn die Mäuse haben ein sehr scharfes Gehör. Und da sie in der Regel nur Nachts ihre Mauselöcher verlassen, braucht die Katze Augen, welche so beschaffen sind, daß sie im Dunkeln sehen kann und ihr Niemand das Licht zu halten braucht, wenn sie Mäuse fängt.

Die Pfoten der Katze sind auf gar wunderbare Weise gebaut, jede Krallen läßt sich aus einer besonderen Scheide herausstrecken und wieder einziehen wie ein kleines Schwert; sogar ihr Schweif ist ein kleines Meisterstück und ist immer in Thätigkeit, um ihren Gemüthszustand auszudrücken.

Die Katze kann nicht nur miauen, sondern auch heulen und sauchen, wie so Mancher weiß, der ihre nächtlichen Konzerte auf einsamen Dächern jemals gehört hat; kampflustig sind sie zu Zeiten auch nicht wenig und können verzweifeln raufen, wenn's darauf ankommt.

Im Jahre 1545 zog König Philipp II. von Spanien in Brüssel ein. Unter den Vorbereitungen für seinen Empfang spielte auch ein Musikinstrument, das so ziemlich einer

Orgel
feine
zahl
um ein
jeder
welche
gezogen

Orgel gleichsam, eine Rolle. Es waren aber keine Orgelpfeifen darin, sondern eine Anzahl kleiner Verschlüge, gerade groß genug, um eine Kaze aufzunehmen. Der Schweif jeder Kaze war an eine Schnur gebunden, welche durch ein im Deckel befindliches Loch gezogen war. Vor diesem ungewöhnlichen

und sehr grausamen Instrumente saß ein Bär und so oft er sich rührte, zog er unwillkürlich die Schweife sämtlicher Kazen, groß und klein, worauf die Ärmsten die verschiedensten Schmerzensschreie ausstießen. Zu gleicher Zeit spielte ein Affe eine Drehorgel und Wölfe, Bären und Hirsche tanzten



Der Sonn. (Siehe S. 383)

um ihn her. Alles zusammen muß das ein seltsames Schauspiel gewesen sein zu Ehren eines Königs.

Vor Alters waren Katzen nicht so häufig wie jetzt und wurden deshalb sehr geschätzt. Ein englischer Fürst erließ im Jahre 749 eine Verordnung, welche die Marktpreise der Katzen feststellte. Sobald eine die erste Maus gefangen hatte, war sie das Doppelte ihres früheren Preises werth. Um den vollen Preis zu haben, mußte sie aber eine gute Mausfängerin sein, tadellose Ohren und Krallen haben und ihre Zungen gut aufziehen. Verstieß sie gegen eine dieser Bedingungen, so hatte der Käufer das Recht ein Drittel des Kauffchillings zurück zu verlangen. Ein neugebornes Käzchen kostete einen Pfennig. Wer eine Katze auf den Kornböden des Fürsten tödtete, mußte ein ungeschornes Schaf als Entgelt hergeben sammt dessen Lamme, oder die ermordete Katze wurde am Schweife so aufgehängt, daß ihre Nase den Boden berührte, und der Mörder hatte so viel Weizen zu erlegen, als hinreichte den Körper der Katze vollständig zu bedecken.

Einst hatte ein Herr ein sehr hübsches Häschen, das er täglich mit einem Löffel fütterte. Es verschwand plötzlich auf zwei Wochen und schon dachte er, es sei umgebracht worden und kränkte sich deshalb nicht wenig. Eines Abends jedoch, als er in seinem Garten sah, sah er seine eigene Katze den Gartenpfad daherkommen, den Schweif senkrecht in die Luft gestreckt, während etwas hinter ihr dreintrippelte. Als er näher hinzu ging, gewahrte er, daß dieses Etwas ein Häschen war, und er folgte ihnen nun bis in die Scheune, wo er drei winzige Käzchen schlafen sah, neben die sich das Häschen hinlegte und ebenfalls ruhig einschlies.

Manche Katzen hingegen sind treulos und diebisch. Einem Hunde darf man Ehrlichkeit zutrauen, eine Katze aber ist gleich auf dem Tische und nimmt sich, was ihr beliebt, sobald ihr Herr den Rücken wendet. Und belst sie auch Caro noch so vorwurfsvoll

an, das nützt nichts, die Katze kümmert sich nicht im Geringsten darum.

Einst zeigte eine Katze die größte Zuneigung zu einem kleinen Knaben. Die Katze hieß Rizzi. Sie war dem Knaben sehr zugethan und verließ ihn nur, wenn sie Mäuse fangen ging, sobald sie aber eine gefangen hatte, brachte sie ihm dieselbe und spielte mit ihr, daß er es sah. Da wurde der Knabe krank und starb. Man sperrete Rizzi ein, denn sie wollte das Bett nicht verlassen; sie entwichte jedoch und setzte sich auf die Schwelle, da sie nicht ins Zimmer hinein konnte. Man mußte sie wieder einsperren und ließ sie erst nach der Beerdigung frei. Nun verschwand sie plötzlich und kam erst nach vierzehn Tage zurück, sehr abgemagert und entkräftet. Tags darauf erschien sie zum Essen, verschwand jedoch nach Tische abermals. Niemand konnte errathen, wo sie sich verbarg, und so folgte man ihr endlich und entdeckte sie auf dem Kirchhofe, wo sie sich auf einer Mauer nahe dem Grabe des kleinen Knaben ein Lager gemacht hatte. Fünf Jahre lang schlief die arme Rizzi jede Nacht auf dieser Mauer und blieb nur bei sehr kaltem Wetter zu Hause. Dies Beispiel führe ich an, damit ihr seht, daß es doch auch unter den Katzen Hie und da Treue und Aufopferung gibt.

Es scheint spaßig, wenn man bedenkt, daß unsere faule, zuthuliche Katze eine Verwandte des Löwen ist, des mächtigen Königs der Wüste, — eine sehr entfernte und arme Verwandte freilich, die er ohne Zweifel verschlingen würde, wenn sie ihm in den Weg käme, aber doch mit allen unverkennbaren Zeichen der Familienähnlichkeit, wie auch der Tiger, Panther, Leopard, Jaguar ter sie aufweisen.

Es gibt aber auch unbändige Wildkatzen, welche von Frau Miez sehr verschieden sind. Manche finden sich im südlichen China, wo man sie für den Cantoner Wochenmarkt jagt, da die Chinesen große Liebhaber von gekochten oder gebratenen Katzen sind. Viele Wildkatzen gibt es auch in den

Wald
grau
Hund
keine
ja
heit
hohle
ihre
auch
doch
mer
fagen
ten

Auf
Da
Da
Und

Er
Er
Er
Er

Er
Gar
Er
Nud

Er
Er
Er
Da

Steht
Da
Einha

Auf

Wäldern Amerikas, das sind gar tollkühne, grausame Geschöpfe, vor denen selbst große Hunde Respekt haben. Diese tödten auch keine Mäuse, sondern Vögel, Kaninchen, ja Lämmer und Schafe, wenn sie Gelegenheit dazu finden. Sie bauen sich Nester in hohlen Bäumen oder Löchern, wo Niemand ihre Jungen aufzusuchen wagt. Und würden auch Letztere gefangen, zähmen lassen sie sich doch nicht, sondern werden ihrem Herrn immer ins Gesicht springen.

Darum ein Pfui den garstigen Wildkätzchen in der Fremde, und ein Hoch den sanften Schnurrätzchen zu Hause.

Der Senn.

(Zu dem Bilde S. 381.)

Auf dem Hochgebirg, wo die Wolken ziehen,
Da wohnt der Senn auf der Alme Grün,
Da läuten die Rüh' mit den Glocken hell,
Und er weidet sie treu auf vertrauter Stell'.

Er trinkt sie am Brunn, denn der Quell ist weit,
Er mäht ihnen Heu für des Winters Zeit,
Er melkt sie geschickt, sie merken es kaum,
Er hält wie die Rüh, den Stier auch im Zaum.

Er buttert die Milch in dem Butterfaß,
Gar prächtig versteht der Senne das,
Er sondert die Molke von Käse und Quart
Und schöpft von der Milch des Fettes Mart

Er füllet die Kammer mit reisendem Käse,
Er sammelt die Butter im Holzgefäß,
Er liefert sie dann in die Stadt hinein,
Da wird sie euch stets willkommen sein.

Steht Alles dann frisch auf dem Frühstückstisch,
Da freut euch des Sennen künlich Gemisch,
Einhaut ihr auch wacker, aus geht's ja nicht
denn —
Auf der Alme ja buttert schon wieder der Senn.



Ein Opfer der Jagd.



O weh, du armer Hektor du,
Das hat man böse gemacht;
Warum auch pflogst du nicht der Rüh?
Und gingst mit auf die Jagd?

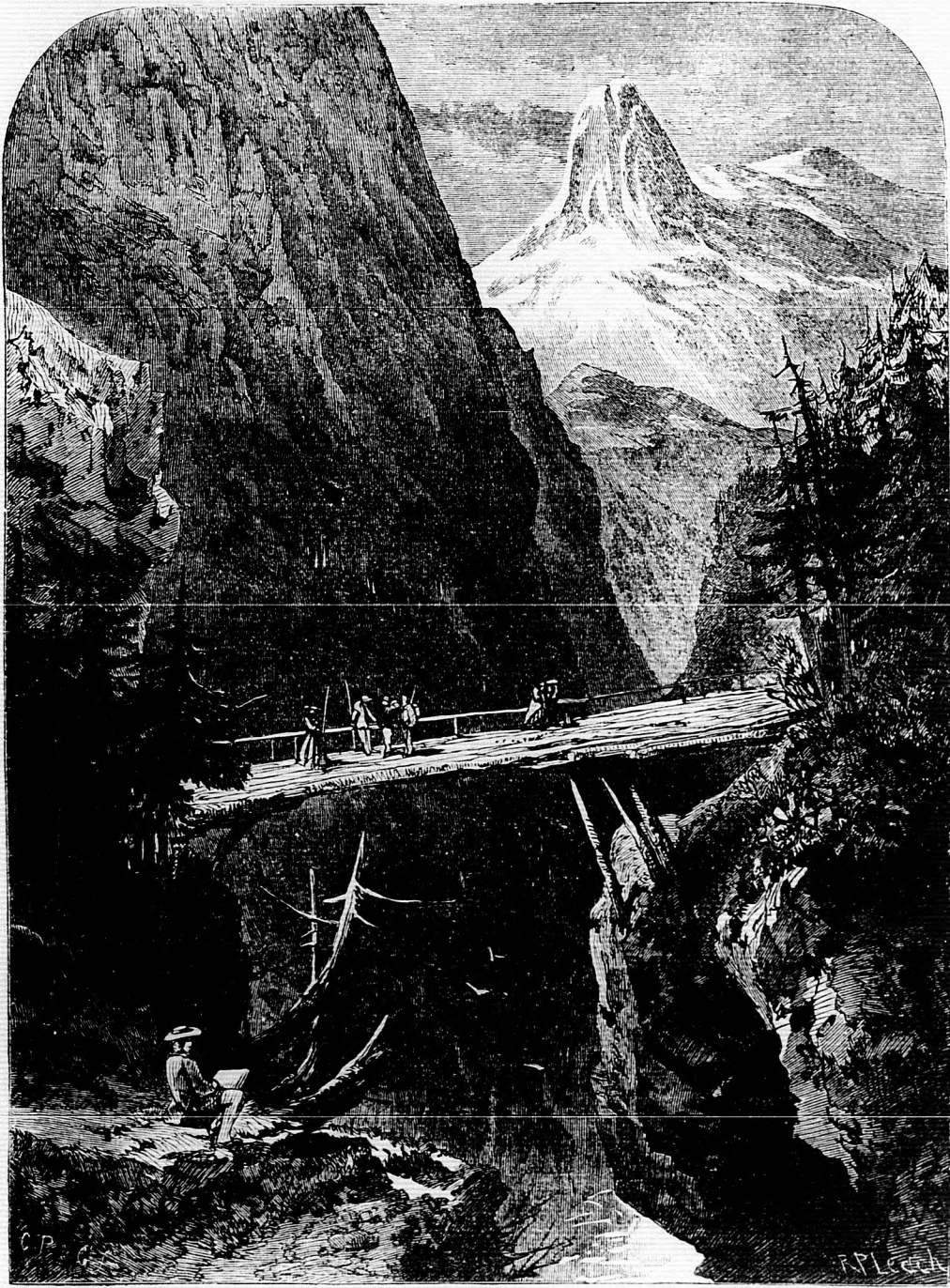
Der Schuß, der einem Hasen galt,
Ging fehl, dich traf der Schrot,
Da lagst du, paß! im grünen Wald
Und warst gleich maujetodt.

O weh, du armer Hektor, weh,
Ein altes Sprichwort spricht:
Was du nicht willst, das dir gesche',
Thu auch wem Andern nicht.

Wie man helfen kann.

Ein Pferd hatte an einem Karren recht schwer zu ziehen. Da kam eine Lerche, setzte sich auf den schwerbeladenen Karren und sang. Und ihr Lied war von merkwürdiger Wirkung, es belebte gleichsam die Kräfte des Pferdes, das nun viel leichter zog, obgleich die Last größer war als früher.

Hat nun die Lerche dem Pferde die Last erschwert oder erleichtert? Ich glaube das Letztere!



Auf dem Wege zum Sankt Bernhard. (Siehe S. 375.)

Druck von Gebrüder Deutsch lit.-art. Anstalt Pest und Leipzig. Verantwortlicher Redakteur: Onfel Tom.
Preis vierteljährig 1 fl. 20 kr. — Expedition: Pest, Göttergasse Nr. 9, Wien I. Domgasse 5.